



Sein Dämon.

Roman in zwei Abteilungen von Franz Treller.
(A. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Na, Mr. Weller trug die Zeichen eines Bruches des Nöhrentnochens des rechten Armes, und sein Schädel muß die Spuren einer Verletzung durch den Sieb mit einem scharfen Instrument aufweisen, auch fehlen ihm vorn zwei Zähne.“
„Das genügt. Morgen soll die Exhumierung vorgenommen werden.“

Hierauf erhob er sich, nahm seinen kleinen Amtsstab aus der Tasche und sagte:

„Mr. Wood, im Namen des Gesetzes der Vereinigten Staaten verhafte ich Sie als dringend verdächtig der Fälschung und des Mißbrauchs der Papiere anvertrauten ärztlichen Gewalt.“

Mit leichenfahlem Gesicht erhob sich der Irrenarzt, sank aber in seinen Stuhl zurück.

„Mr. Williams, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes als dringend verdächtig der Beihilfe bei den strafbaren Handlungen Mr. Woods.“

Der Wärter nahm stumpfsinnig diese Ankündigung hin.

„Sie werden gestatten,“ sagte Mr. Wood, „daß ich erst meine Papiere ordne, ehe ich von hier fortgeführt werde.“

„Das wird der Untersuchungsrichter tun, ich werde hier sofort die Amtssiegel anlegen.“ Dann wandte er sich an den ehemaligen Assistenten Dr. Woods: „Sind Sie imstande, für kurze Zeit die Leitung der Anstalt zu übernehmen?“

„Ja, Sir!“

„Dagegen protestiere ich,“ sagte der Gefangene sehr heftig.

„Es bleibt Ihnen unbenommen, der Behörde einen geeigneten Vorsteher Ihrer Anstalt, der Sie vertritt, zu bezeichnen, da bis dahin aber die Kranken nicht ohne ärztliche Hilfe bleiben können, stelle ich Kraft meiner Amtsgewalt Mr. Warren an die Spitze Ihres Instituts.“

Der Konstabler wurde gerufen und ihm die Gefangenen übergeben.

Der Sheriff versiegelte das Bureau und die Wohnräume des Direktors. Die Herren begaben sich dann nach der Stadt zurück, sich des Erfolges ihrer Mission freudig und Hohenthal herzlich beglückwünschend.

Die nächsten Verhöre ergaben, daß die Persönlichkeit Hohenthals noch von einem anderen Wärter festgestellt wurde, wie auch die Exhumierung der

Leiche die Kennzeichen ergab, die der junge Assistent angegeben hatte.

Aufgefundenen Briefschaften bekundeten, daß dem Direktor eine große Summe für Hohenthals Beseitigung und den gleichmäßigen Totenschein angeboten worden waren.

Doktor Wood wurde vor die Assisen verwiesen und der Leichenstein mit dem Namen Hohenthal zer schlagen. Ebenso wurde durch den Richter festgestellt, daß der Totenschein, auf Mr. A. Hohenthal lautend, zu Unrecht ausgestellt worden, da dieser erweisenermaßen noch am Leben sei, und man die Leiche eines gewissen Weller unter dem Namen Hohenthal begraben habe.

Der durch Ellinghaus aufmerksam gemachte Sheriff öffnete auf Grund des Totenscheines das Testament Hohenthals und stellte, da Henry Hohenthal Erbe sei, und die Witwe nur einen Teil des Reinertrages zu verlangen habe, in Abwesenheit des ernannten Testamentsvollstreckers und Vormundes die Verwaltung von Contenthouse unter obrigkeitliche Aufsicht im Interesse des Erben.

Hohenthal hatte keine Schwierigkeiten, um wieder in den Besitz seines Eigentums zu gelangen. Das Wiedererzählen des jungen, sehr beliebten Arztes erregte allgemeine Freude.

Von ihrem Abenteuer schwiegen aber beide Freunde, und nur dem Sheriff wurde von allem Mitteilung gemacht und ihm die Gerichtsverhandlungen in Stanley zur Kenntnis gebracht.

Mit tiefster Ehrung dankte Hohenthal dem Schloßer Wilhelm Becker, der sich alsbald, nachdem er seine Aufgabe erfüllt, auf den Weg zur Heimat gemacht hatte, da er ängstlich einer Berührung mit der Behörde aus dem Wege ging.

Er betrieb in Covington sein Geschäft nach wie vor.

Hohenthals einziger Gedanke war, seinen Knaben zurückzugewinnen, alles andere war ihm Nebensache.

Zahlreich waren die Besuche der Nachbarn in Contenthouse, von denen einige, durch wirkliche Teilnahme getrieben, kamen, die Mehrzahl aber nur die Neugierde herführte, die indessen bei dem schweigsamen Hohenthal keine Befriedigung fand.

Da es keinem Zweifel unterworfen schien, daß Mrs. Hohenthal mit Mr. Vancouver auf und davongegangen war, galt es, jetzt zuerst den Aufenthaltsort dieser

Herrn festzustellen, und es wurde deshalb nach New York geschrieben, wo dessen Familie anjässig war. Gleichzeitig schrieb Hohenthal ausführlich über seine Erlebnisse an seine Verwandten nach Deutschland, hoffend, daß seine Frau vielleicht menschlich genug gewesen sei, seinen Sohn diesen zu übergeben, da er nicht annahm, daß sie das ungeliebte Kind bei sich behalten würde auf einer Vergnügungsreise mit Mr. Vancouver. Von New York traf sehr bald die Nachricht ein, daß Mr. Henry Vancouver dort anwesend sei und in seinem Hause, fünfte Avenue Nr. 17, wohne.

„Ich werde sofort den Versuch machen, den Herrn zu sprechen,“ sagte Hohenthal zu dem Freunde.

„Versprichst Du Dir Nutzen davon?“

„Er ist der Einzige, der mir Nachricht über den Aufenthalt meiner Frau geben kann, ich muß den



Ein eigenartiger Volksbrauch in Dar es Salaam.

Bei Volksfesten der Eingeborenen unserer deutschostafrikanischen Kolonie finden Wettspiele statt, unter denen das sogenannte Wasserlaufen das beliebteste ist. Die Wettkämpfer tragen auf dem Kopf ein mit Wasser gefülltes Becken und Sieger ist derjenige, der, ohne Wasser verschüttet zu haben, am schnellsten am Ziele ankommt.

Nach herzlichem Abschiede von den Männern, die ihm so ehrlich beige standen, reisten Hohenthal und Ellinghaus jetzt nach Rockesville zurück, das ersterer vor jetzt mehr als zehn Monaten verlassen hatte.

Nicht gering war das Erstaunen über Hohenthals Erscheinen, denn die Nachricht von seinem in Lovertown erfolgten Tode war bekannt geworden. Mr. Hopkings, der Covingtoner Arzt, der das Zeugnis ausgestellt hatte, das ihn ins Irrenhaus brachte, war plötzlich verschwunden.

Von Mrs. Hohenthal und dem jungen Henry mußte in Rockesville und seiner Umgebung niemand etwas. Zwar hatte Mrs. Hohenthal versucht, durch einen Sachverwalter, durch den sie zugleich der Behörde in Rockesville den Totenschein ihres Satten vorlegen ließ, über Contenthouse zu verfügen und es zum Verkauf zu bringen.

Versuch machen, auf jede Gefahr hin. Nur auf diese Weise kann ich noch Nachricht über den Aufenthalt meines Kindes erlangen."

"Ich fürchte, Du wirst Dich hingerissen lassen, laß mich lieber gehen."

"Nein, ich will den Buben selbst ins Verhör nehmen."

Hohenthal's Entschluß war nicht zu erschüttern, und am andern Tage reiste er nach Newyork.

Nicht ohne Besorgnis blieb Ellinghaus zurück. In der Nacht in Newyork angekommen, fuhr Hohenthal am andern Tage gegen 12 Uhr vor Nr. 17 der Fifth Avenue in einem eleganten Gig vor.

Der Diener, der ihn empfing, erwiderte auf die Frage, ob Mr. Henry Vancouver zu sprechen sei: „Der Herr ist krank und empfängt nur wenige Personen; darf ich um Ihre Karte bitten, Sir, ich will anfragen.“

Hohenthal, der fürchten mußte, als solcher einfach abgewiesen zu werden, händigte dem Diener die Karte eines Großgrundbesizers in der Nähe von Nadesville ein, die er zu diesem Zwecke eingestekt hatte.

Der Diener kam zurück, sagte, daß der Besuch Mr. Vancouver angenehmer sei, führte Hohenthal die Treppe hinauf und ließ ihn dort in ein Zimmer treten.

Mit einem Blick umfaßte Hohenthal das Zimmer, aber sein Auge haftete nur an der Gestalt, die dort in Kissen und Decken gepackt im Lehnstuhl saß. Es kostete Mühe, aus dem bleichen, abgezehrtten Gesicht, dessen Augen geisterhaft auf dem hochaufgerichtet dastehenden Hohenthal hafteten, Vancouver's Züge herauszufinden.

Eine zerstörende Krankheit hatte hier ihr Werk getan und der Tod war diesem Gesichte aufgeprägt. Aller Grimm schwand bei dem Anblick aus Hohenthal's Brust.

Mr. Hohenthal, sprach der Kranke mit schwacher Stimme, ihn immerfort ansehend, „Sie — Sie leben? O, Gott sei Dank, Sie leben — ah — Sie kommen, sich zu rächen. Es ist zu spät, Sir, die Rache vollstreckt ein anderer.“

„Banaucht bitte ich um Verzeihung, daß ich eine List brauchte, um hier Einlaß zu finden, der mir sonst schwerlich gewährt worden wäre.“

Vancouver machte eine Handbewegung, als ob dies gleichgültig sei und erwiderte: „Erechen Sie, Sie sprechen zu einem sterbenden Manne.“

„Wenn Sie im Ernst so reden und die feierliche Stunde herannahen fühlen, die uns vor den höchsten Richtern führt, so werden Sie die Wahrheit für mich haben?“

„Fragen Sie, ich werde antworten.“

„Wo weilt meine Frau?“

„Ich weiß es nicht, Sir.“

Auf die überraschte, ungläubige Miene Hohenthal's sagte er weiter: „Ich rede die Wahrheit. Alle Irrtümer und Verbrechen meines Lebens liegen hinter mir, und ich wünsche nur noch eins, ich könnte sie ungeschehen machen.“

„Ich reiste mit Ihrer Frau nach Paris und dann nach Italien — welsch ein Dämon — welsch ein Dämon! In Neapel erreichte uns die Nachricht Ihres Todes, und sie drang darauf, daß ich sie heirate. Doch soweit war selbst ich Schwächling nicht ihr Sklave geworden, ich lehnte es ab. Welche Szenen, welsch ein Dämon ist dieses Weib! Bereits hatte sie einen deutschen Edelmann in ihren Banden, einen Dummkopf, der Leib und Leben für sie geopfert haben würde. Ich reiste ab, und wie ich hörte, hat sie ihn geheiratet.“

Hohenthal ließ den totkranken Mann, der mühsam nach Atem rang, ruhig ansprechen.

„Ich bitte Sie um den Namen dieses Mannes.“

„Ich weiß ihn nicht mehr — ah — Sie können ihn leicht in Neapel erfahren — ich habe alles vergessen bis auf das, was ich geübelt habe. Ich war von Haus aus nicht schlecht, Sir, ich bin es durch den Reichtum geworden — mit dem ich nichts anzufangen verstand, und durch das Gezücht der Schmeichler, das sich um mich scharte — hol der Teufel den Mammon!“

„Noch eins, Sir, wenig ist mir an meiner Frau gelegen, mag sie ihren Lauf vollenden, aber — und seine Stimme bebte — „was wurde aus meinem Kinde? Bei allem, was Ihnen teuer ist, sagen Sie mir, was Sie von meinem Kinde wissen.“

„Ja, Ihr Kind“ — Vancouver versank in Nachdenken, „sie hat es irgendwo in Pflege gegeben, wie sie mir sagte, ich habe das Kind nicht gesehen — aber —“

„Um Gotteswillen, Sir, besinnen Sie sich! Gab sie es hier in den Staaten in Pflege?“

„Ja, sicher — aber —“

„Wo? Wo?“

„Wir trafen hier in Newyork zusammen — sie hatte den Knaben unterwegs irgendwo untergebracht, aber wo — ich weiß überhaupt nicht, ob sie mir das sagte — ich kann Ihnen keine Auskunft geben.“

Hohenthal senkte traurig den Kopf.

„Was ich sage, ist so wahr, wie ich Gnade von dem ewigen Richter hoffe — ich kann nicht helfen. Was ich gefehlt habe, muß ich seit Monaten schwer büßen, Sir, immer den Tod vor Augen — ah — ah —“ er rang furchtbar nach Luft.

„Wenn Sie können, Mr. Hohenthal, verzeihen Sie mir, ich war es nicht, der die Kugel auf Sie abfeuern ließ — so schlecht ich war, zum Mordmörder fand ich nicht herab. Auch in das Irrenhaus ließ ich Sie nicht sperren — an Ihrem Schicksal war mir nichts gelegen. Verzeihen Sie mir.“

„Ich will es an dem Tage tun, wo ich das Kind wieder habe.“

„Ich wünsche von Herzen, daß es bald geschieht.“

Vancouver war so furchtbar erschöpft, daß schon aus diesem Grunde geboten war, die Unterredung abzubrechen.

„Ich scheidet ohne Groll, Sir,“ sagte Hohenthal.

„Danke — Dank!“ murmelte der Kranke und ließ den Kopf sinken.

Hohenthal klingelte dem Diener und übergab ihm seinen Herrn.

Erschüttert von dem peinslichen Anblick des sterbenden Wüstkings, traurig, daß er nichts von seinem Kinde erfahren, ging Hohenthal hinab und fuhr zu seinem in der Nähe des Parkes gelegenen Boardinghouse zurück. Seine Aufregung zu bekämpfen und zu überlegen, was nun zu geschehen habe, schritt er durch die schattigen Laubgänge des so großartig angelegten Parkes, die um diese Tageszeit einsam lagen.

Verheiratet mit einem Deutschen. Hat sie mich wirklich für tot gehalten? Er hatte verjämmt, Vancouver dies zu fragen. Es war nicht wahrscheinlich, denn die Verträge für den Unterhalt des Kranken mußten fortgesetzt werden, und diese mußten sehr hoch sein für einen Kranken seiner Art. Auch genügte ihr ja der Totenschein zur Eingehung einer neuen Ehe. Die beiden Direktoren der Privatirrenanstalten mußten die Quellen kennen, aus denen das Geld für seinen Unterhalt stammte. Daß er nicht früher daran gedacht hatte! Vielleicht wäre aus Mr. Wood etwas herauszubekommen gewesen. Dies ließ sich nachholen. Und sein Kind, sein Henry irgendwo in Pflege gegeben! Daß sie sich des Knaben entledigen würde, hatte er vorausgesehen. Aber eine bittere Herzensangst erfaßte ihn, wenn er daran dachte, in welchen Händen der arme Knabe vielleicht sei. Während er so in Sinnen verloren einen Laubengang dahinschritt, sagte eine sanfte, wohlklingende Stimme im Tone freudigster Ueberraschung: „Mr. Weller?“

Er schaute sich überrascht empor, und vor ihm stand mit freudestrahelndem Gesicht Miß Nelly Bolton und streckte ihm die Hand entgegen.

Er ergriff des Mädchens Hand lebhaft und blickte ihr in die guten Augen, die ihn so herzlich begrüßten, und sie mußte fühlen, wie angenehm ihm diese Begegnung sei. Nelly Bolton war gütig gegen ihn gewesen.

„Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen, Mr. Weller, und so wohl und gesund. Auch mein Vater wird sich freuen, von Ihnen zu hören.“

Sein Gesicht wurde plötzlich ernst, im ersten Augenblick hatte er nur das Mädchen vor sich gesehen, das ihm Teilnahme entgegengebracht hatte, zu einer Zeit, wo er sehr unglücklich war. Als sie ihren Vater erwähnte, standen die Schreden des Irrenhauses vor ihm und dessen würdiger Leiter.

Sie bemerkte die plötzliche Veränderung in seinem Gesicht und sah ihn fragend an.

Ernst zwar, doch gütig sagte er: „Ich muß Sie bitten, Miß Nelly,“ er gab ihr noch den Vornamen, „mich fortan mit meinem wahren Namen Hohenthal anzureden, der Name Weller war mir von guten Freunden angeheftet worden.“

„O, so hatte ich doch recht mit meiner Behauptung, Sie seien ein Deutscher; Papa wollte es durchaus nicht wahr haben.“

Er neigte zustimmend das Haupt, den Zorn, den ihm die wiederholte Erwähnung des Doctors in ihm aufsteigen machte, bekämpfend.

„Sind Sie nicht erstaunt, mich hier zu sehen?“

„Gewiß, es war eine angenehme Ueberraschung.“

„Wir wohnen hier schon seit einigen Wochen; Papa hat Marnoblog verkauft. Aber wie kam es, daß Sie so plötzlich schieden, ohne uns nur Adieu zu sagen?“

„Familienverhältnisse, Miß Nelly.“

„Ja, das sagte auch Papa. O, er wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen; wir wohnen hier ganz in der Nähe.“

Das kam Hohenthal sehr gelegen, denn er nahm an, daß Bolton über den Aufenthalt seiner Frau unterrichtet sei. Einen Augenblick verurteilte ihm der Gedanke Unruhe, vielleicht schloß gegen den Vater des lieben Mädchens aufzutreten zu müssen, das so gütig gegen ihn gewesen war, dessen Vertrauen in seinem Gesundheitszustand ihm so wohlgefallen hatte. Aber das war im Notfall nicht zu vermeiden, er mußte Bolton gegenüberreten, mußte ihn einschüchtern, wenn er nicht gefügig war. Er dankte im Stillen dem Gesicht, das ihm Nelly in den Weg geführt hatte.

Dann sagte er: „Es würde mir Freude machen, Mr. Bolton begrüßen zu können.“

„Sie kommen gleich mit, Mr. Wel . . . Mr. Hohenthal, wir wollen ihn überraschen, er soll sehen, daß diesmal meine Diagnose die richtigere war.“

Auch dies war Hohenthal recht. Mr. Bolton mußte überrascht werden, wenn auch auf andere Weise, als Miß Nelly dachte, und er schritt also neben dem über diese Begegnung seelenvergnügten Mädchen einher.

„Papa lebt ganz eingezogen,“ plauderte sie unbefangen, „er fürchtet, von Patienten überlaufen zu werden, wenn seine Anwesenheit hier bekannt wird, so daß wir einstweilen unter dem Mädchennamen meiner Mutter hier wohnen. Papa ist alle weitere Paris äußerst zuwider. Aber einen alten Bekannten darf ich ihm doch bringen.“

Hohenthal machte aus dem Verhalten Boltons und der ängstlichen Zurückgezogenheit seine Schlüsse.

„Haben Sie in Deutschland auch solch große Städte wie unser Newyork?“

„Ganz so große nicht, obgleich Berlin und Hamburg sich immerhin sehen lassen können.“

So plaudernd, erreichten sie das Haus, das Mr. Bolton mit den Seinen bewohnte.

Ueber dem Klingelzuge stand „Mrs. Morton“, das war also der Mädchennamen von Mrs. Bolton. Miß Nelly öffnete die Thür geräuschlos mit einem Drücker und führte Hohenthal eine Treppe hinauf, an ihres Vaters Zimmer klopfte sie an. Auf das „Herein!“ öffnete sie und ließ Hohenthal vortreten. Mit einem vergnügten: „Sieh doch, Papa, wen ich Dir bringe,“ folgte sie ihm.

Beim Erblicken Hohenthal's, der mit finstern Gesicht und funkelnden Augen vor ihm stand, fuhr der greise Herr entsetzt aus seinem Lehnstuhl

empor, und sein Gesicht verlor jeden Schimmer von Bonhomie.

„Wen, wen bringst Du mir da?“ freischte er fast. „Was wollen Sie, Sir?“

„Einige Fragen an Sie richten, Mr. Bolton, von deren Beantwortung mein künftiges Verhalten Ihnen gegenüber abhängt.“

„Hinaus mit dem Wafsmännigen! Rufe John, laß ihn einen Konstabler holen. Der Mann ist gefährlich.“

Erstaunt sah Nelly auf die beiden Männer, das finstere Gesicht Hohenthal's, das in Angst verzerrte ihres Vaters.

„Ich fürchte, Mr. Bolton,“ sagte Hohenthal gelassen, „die Anwesenheit eines Konstablers würde nicht angenehm für Sie sein, deshalb lassen Sie ihn lieber fort. Wir beide können zunächst ohne Konstabler auskommen.“

„Was wünschen Sie, Mr. Weller?“ fragte der erregte Arzt.

„Zunächst,“ entgegnete Hohenthal, „daß Sie mich mit meinem Ihnen wohlbekannten Namen anreden; Mr. Weller ruht, wie gerichtlich festgestellt ist, in Loverton's Friedhof in seinem Grabe, auf dessen Stein jetzt auch sein Name prangt.“

Bolton sank in seinen Stuhl zurück und starrte Hohenthal schreckensvoll an.

„Was wünschen Sie,“ fragte er noch einmal schwach.

Diese unerwartete Begegnung schien ihn sehr zu erschüttern.

„Ich habe, wie ich sagte, nur einige Fragen an Sie zu stellen. Wünschen Sie, daß diese Unterredung in Gegenwart Ihrer Tochter vor sich gehe?“

Er sah ängstlich nach Hohenthal's Augen, die fest und finster an den seinen hasteten, und sagte dann: „Laß uns allein, Nelly.“

Nelly ging, aber ihr vorher so vergnügtes Gesicht war sehr traurig.

Als die beiden Männer allein waren, sagte Bolton, der während der kurzen Pause, die das Scheiden des Mädchens verurteilt hatte, sich gesammelt zu haben schien: „Es ist sehr kühn, Sir, bei mir einzudringen. Ein Wort von mir an die Behörde, und man bringt Sie sofort in eine Kranzengelle.“

„Nicht doch, Mr. Bolton,“ sagte Hohenthal mit einem spöttischen Lächeln, „die Zeit ist vorbei, seitdem Ihr Komplize Mr. Wood vor die Assisen verwiesen ist, und wohl einige Zeit das Zuchthaus zieren wird.“

„Ich — ich verstehe Sie gar nicht,“ stotterte Bolton.

„So empfehle ich Ihnen, die Gerichtsverhandlungen in Stanley zu studieren, in denen auch Ihr Name vorkommen wird, die werden Ihnen das Verständnis für gewisse Gesetzesparagrafen öffnen, wenn es nicht schon vorher geschehen sollte, denn wenn ich recht berichtet bin, hat der Attorney-General ein lebhaftes Bedürfnis, Sie zu sprechen.“

Bolton wurde bei diesen Worten sehr bleich, stand auf und ging einige Male unruhig auf und ab. Dann trocknete er sich den Schweiß von der Stirn, blickte Hohenthal an und sagte: „Fragen Sie, Sir.“

„Zunächst will ich wissen, wo meine Frau weilt.“

Nicht ohne Erstaunen sah ihn Bolton an: „Wie soll ich das wissen, Sir?“

„Sie muß Ihnen doch das Honorar für meine Verpflegung geschickt haben.“

„Nein, das habe ich von Mr. Wood für ein Jahr im Voraus bekommen, als er Sie mir übergab, von Ihrer Frau weiß ich nichts.“

Das klang wahr, schien auch durchaus glaublich. Dennoch sagte Hohenthal, der durch diese Antwort sehr enttäuscht war: „Gätten Sie sich, mich zu hintergehen, sonst würde ich die Behörde auf Ihre Anwesenheit hier aufmerksam machen.“

„Ich hätte nicht den geringsten Grund, Ihnen den Aufenthaltsort Ihrer Gemahlin zu verschweigen,“ erwiderte Bolton, den die ihm ganz unerwartet kommende Frage Hohenthal's — er hatte eine andere gesücht — erleichtert auf-

atmen ließ. „Außerdem, Sir, habe ich gar nichts zu verbergen. Sie sind mir von Mr. Wood als schwerkranker Patient unter dem Namen Weller übergeben worden und —“

„Wußten freilich genau, daß Sie Arnold von Hohenthal vor sich hatten, der durchaus gesund war,“ warf Hohenthal ein.

„Der Beweis für diese Behauptung dürfte Ihnen schwer fallen,“ entgegnete Bolton, der die erste schreckhafte Ueberrassung überwunden hatte.

„Mir vielleicht, Sir, nicht aber Mr. Wood, der Sie wohl kaum als seinen Helfershelfer schonen wird, nach dem Briefe, den er Ihnen schrieb, nachdem mein Freund Ellinghaus ihn besucht hatte, der im Besitze des Richters ist. Doch dies ist Sache der Gerichtshöfe.“

Mr. Bolton verlor die mühsam errungene Festigkeit wieder und sah Hohenthal ängstlich an.

„Mir ist es darum zu tun,“ fuhr Hohenthal fort, dem der Anblick des geängstigten Schurken widerlich war, „meinem Kinde, das meine Frau mir sorgeschleppt hat, auf die Spur zu kommen, und deshalb frage ich nach meiner Frau. Können Sie hier helfen, so tun Sie es, wenn sich noch etwas menschliches bei Ihnen regt.“

„So wenig ich von Ihrer Frau weiß, so wenig weiß ich von Ihrem Kinde. Warum sollte ich ein Geheimnis daraus machen? Der einzige, der mit Ihrer Frau direkt verkehrt haben mag, ist gewiß Mr. Wood.“

Hohenthal sah ein, daß der gepeinigte Mann die Wahrheit sprach, denn es war in der That kein Grund vorhanden, daß er und besonders jetzt, wo er alle Ursache hatte, sich seinen ehemaligen Patienten freundlich zu stimmen, schweigen sollte. Hohenthal erhob sich, um zu gehen.

„Und, Sir,“ sagte Bolton mit zitternden Lippen, zwischen denen sein weißes Gebiß hervorleuchtete, „Sie sind ein Gentleman, dieser Besuch war ein vertraulicher, ich möchte nicht gern in die Wood'sche Angelegenheit verwickelt werden.“

„Da mir Ihr gutes, unschuldiges Kind den Weg hierher gezeigt hat, bleibt mein Besuch ein vertraulicher.“

Bolton atmete auf. Hohenthal ging hinaus.

Draußen stand mit bleichem Gesicht Miß Nelly, sie hatte gehorcht.

„Schonen Sie ihn,“ sagte sie leise, und ihre schönen, angstvollen Augen waren lebend zu ihm emporgerichtet.

„Gewiß, Miß Nelly, der Zweck, der mich hierher führte, ist erreicht, leider in negativem Sinne. Regen Sie keine Besorgnis, daß ich das Vertrauen, mit dem Sie mich hierherführten, mißbrauchen werde. Sie sollen mir ein freundliches Andenken bewahren, so wie ich Ihrer stets mit Dankbarkeit gedenken werde.“

Er reichte ihr die Hand und sagte herzlich: „Auf Wiedersehen, Miß Nelly.“

Mit feuchtem Auge und einem Blick, der viel mehr verriet, als sie sich wohl selbst eingestand, sah sie der hohen Gestalt Hohenthal's nach, und brach dann in heftiges Schluchzen aus.

Hohenthal war tieftraurig, daß sein Versuch, hier etwas von seiner Frau zu erfahren, ohne Ergebnis verlaufen war. Aber er zweifelte nicht an Boltons Aussage.

Wood hatte ausgegagt, daß er zwar anfangs mit Mrs. Hohenthal korrespondiert, die späteren Geldsendungen aber durch das Haus Vancouver erhalten habe.

Auch das war nur zu glaubhaft. Hatte er auch wiederholt daran gedacht, bei seinem Schwiegervater Erkundigungen nach seiner Frau einzuziehen, so gab er diesen Gedanken bei der Unmöglichkeit, den Abenteuerer und Spieler ausfindig zu machen, auf, und beschloß kurzerhand, nach Neapel zu gehen.

Nach Rockesville gab er Nachricht von seinem Entschlusse.

Wierzehn Tage später traf er in Neapel ein. Er wandte sich zunächst an den amerikanischen Konsul.

In Mr. White, der Botschaftskonsul war, traf er einen würdigen, liebenswürdigen Mann, dem er sich voll anvertraute.

Mr. White nahm aufrichtigen Anteil an Hohenthal's Schicksal. Er hatte sowohl Mr. Vancouver als Mrs. Dejada, wie sich dessen Freundin hier nannte, gekannt, wußte auch, daß anwesende deutsche und englische Gesellente sich im Banntreise der ungewöhnlich schönen Frau bewegt hatten; eine Heirat mit einem dieser Herren, die außerdem ganz geheim hätte stattfinden müssen, hielt er für ausgeschlossen.

Dennoch wurden Nachforschungen auf den Konsulaten, selbst bei den kirchlichen Behörden, angestellt, doch ganz ohne Ergebnis.

Wohin Mrs. Dejada sich gewandt habe, die, nachdem Vancouver sich entfernt hatte, plötzlich verschwand, wußte niemand.

Der Besuch Neapels, um seiner Frau auf die Spur zu kommen, erwies sich als vergeblich.

Alle Nachforschungen blieben fruchtlos.

Zu Verweisung trat Hohenthal, nachdem er seine Verwandten in Deutschland besucht hatte, den Rückweg in die Vereinigten Staaten an, um dort Nachforschungen nach seinem Kinde anzustellen.

Eine verbitterte, düstere Stimmung bemächtigte sich des so schwer heimgekehrten Mannes, die selbst sein Freund Ellinghaus nicht zu verschuchen vermochte.

Rockesville und Contenthouje waren ihm durch die Erinnerung, die sie für ihn hatten, zuwider geworden. Die deutsche Heimat aufsuchen wollte er nicht, ehe er Gewißheit über das Schicksal seines Kindes hatte. So verkaufte er Contenthouje und begab sich auf Reisen, ruhelos umhergetrieben. Sein bescheidenes Daseinsglück war zerstört, und vergeblich suchte er einen neuen Halt im Leben.

Anfangs kamen aus verschiedenen Theilen der Union Briefe nach Rockesville, dann blieben diese aus, und Hohenthal war selbst für seine Freunde verschollen.

Zweiter Teil.

Am Rineriver, unweit vor seiner Mündung in den Mississippi, lag ein schönes, von schönen Gartenanlagen umgebenes Gartenhaus. Ein schattiger Park schloß die Gartenanlagen ein und ging in den Hochwald über. Angebaute Felder zeigten sich zu beiden Seiten des Flusses und dazwischen die Wohnungen von Arbeitern. Das umfangreiche Besitztum gehörte Mr. John Stanford, einem der reichsten Leute des Staates, der es mit Vorliebe im Herbst zu bewohnen pflegte, während er im Sommer das Meeresufer aufsuchte und den Winter in New-Orleans zubrachte.

Die bergige, trockene Gegend am Rineriver, die weit ablag von den jumpfigen Niederungen des „Flusses“ — so nennt der Amerikaner dort gemeinsam den Vater der Gewässer —, machte sie zu einem guten, gesunden Aufenthalt, besonders im Herbst, der in jenen Theilen des Landes von besonderer Schönheit ist.

Mr. Stanford, der über ein großes Vermögen gebot, das wesentlich in Ländereien und Fabriken angelegt war, nannte ein Kleinod sein, das er über allen irdischen Besitz schätzte, sein Töchterchen Clare, das Ebenbild seiner früh verstorbenen Gattin.

Clare war der Stolz, die Freude und auch die Besorgnis seines Lebens. Sie war von zarter Gesundheit, und jahrelang schwebte er in heimlichen Ängsten, daß der Tod auch nach dieser holden Blüte seine graufame Hand ausstrecken könnte.

Aber Clare, sorgsam gehütet, gedieh und ihre Gesundheit festigte sich. Abreiwegen suchte Mr. Stanford auch im Herbst Wilmington auf, einen Aufenthalt, der erfrischend auf sein Kind wirkte und den Clare sehr liebte.

Alles in Wilmington, das den größten Teil des Jahres der Sorge eines Verwalters überlassen war, richtete sich nach Miß Clare, wenn die Herrschaft dort weilte. Sie war die unbedingte Gebieterin. Ihre Herrschaft ruhte auf unerschütterlichem Fundament, auf der treuen Liebe, ja,

l. Beschäftigen Giebelung aller, die auf Wil-
mington zu Hause waren.

In erster Linie war für die Diener der Wille
von Miß Clare entscheidend, und selbst der ernste
Mr. Stanford bekam nicht selten zu hören, wenn
er einen Befehl gab: Da muß man erst Miß Clare
fragen, oder Miß Clare will es so haben; Aus-
sprüche, denen sich der zärtliche Vater, der ja wußte,
wie sehr alle sein Kind liebten, lächelnd fügte.

Dieser so ängstlich behüteten jungen Menschen-
blüte hatte sich unlängst ein finstres Verhängnis
genahet. Auf einer Kahnfahrt auf dem Pineriver
war das Boot umgeschlagen, und Miß Clare wäre
dem Tode verfallen gewesen, wenn nicht ein junger
Mann, der in einem Canoe den Fluß herabkam,
in das Wasser gesprungen wäre und sie an das
Land gebracht hätte. So kam das junge Mädchen
mit dem Schreck und einem unfreiwilligen Babe
davon. Die Sorgfalt ihrer Pflegerin verhütete
sogar eine Erkältung.

Mr. Stanford war zu jener
Zeit in Washington, wo er als
Kongreßmitglied seinen Pflichten
als Vertreter des Volkes der Ver-
einigten Staaten nachkam. Da er
mit der Mitteilung des schredens-
vollen Ereignisses zugleich die
Kunde der Rettung und des voll-
kommenen Wohlbefindens seines
Kindes empfing, fürzte er seinen
Aufenthalt in der Landeshaupt-
stadt nicht ab, da seine Anwesenheit
dort einer weittragenden politischen
Entscheidung wegen notwendig
war.

Vierzehn Tage waren seit dem
Unfall auf dem Pineriver ver-
flossen.

Ein wunderlieblicher Herbsttag
umfing mit einer Flut goldigen,
warmen Sonnenlichtes die bun-
tefarbten Blätter des Laubwaldes,
her mit dem scheidenden Jahre sich
in seiner eigenartigen Schönheit
zeigte. Das Herrenhaus, das in-
folge einer gewissen Vorliebe des
Amerikaners für das klassische
Altertum mit seinem Portikus von
ionischen Säulen, seinen Archi-
traven und Triglyphen an die
Bauwerke Griechenlands erinnerte,
lag still und ruhig da, kaum, daß
hier und da sich ein Diener zeigte.
Langsam flutete der Pineriver da-
hin, und spiegelte die Sonnen-
strahlen wieder.

Das Rollen rasch dahinjau-
sender Räder, der scharfe Trab eines
Gespannes feuriger Pferde unter-
brach die fast sonntägliche Stille,
die über Wilmington ruhte.

Der Verwalter, der auf dem Wege nach den
Feldern war, blieb stehen und sah den Fluß hinab,
an dem die Straße hinlief.

Da bog auch schon ein leichter Wagen um die
vorjpringende Wabede, und Mr. Brown erkannte
das Gefährt seines Herrn, das stets an der
Landungsstelle seiner wartete, wenn er von Wil-
mington fern war.

Der einzige Insasse des Wagens, den ein Neger
lenkte, hatte den Verwalter erkannt und ließ
halten.

Die erste Frage Mr. Stanfords, eines, obwohl
er kaum 50 Jahre zählte, weißhaarigen Herrn mit
flugem, vornehmem Gesicht, dem es an Ausdruck
von Herzengüte nicht mangelte, war: „Miß
Clare?“

„O, im besten Wohlsein, Mr. Stanford,“
erwiderte lächelnd der Verwalter und zog grüßend
den Hut.

„Sie ist zu Hause?“

„So viel ich weiß, ja.“

„Ich will sie überraschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Eherne Bande.

Roman von F. Wallker.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Noderich hatte das Anerbieten sofort an-
genommen — es freute ihn, etwas für
seine kleine Spielgefährtin tun zu
können — und ihr eine erhebliche
Summe, gerade das Doppelte von dem, was der
Oberst einst dafür bezahlt hatte, geboten. Im
Grunde seines Herzens empfand er ein Gefühl
der Schuld gegen das Mädchen, das er jetzt ohne
weiteres den Stürmen des Lebens preis gab,
denn die Voraussetzungen, in denen sie erzogen,
waren ihm ja nicht unbekannt, obgleich ihn kein
bindendes Wort fesselte.

Juliane hatte die großmütige Gabe an-
genommen, — welche Kämpfe es Sybille gekostet,
sie dazu zu bewegen, erfuhr er niemals — und
dann hatte er sie nicht wiedergesehen.

2. Kapitel.

Seit einigen Tagen besand sich Sybille in
Nabenhorst und hatte Zeit und Gelegenheit genug
gehabt, ihre junge Nichte zu beobachten. Daß sie
geradezu sehr erbaud von dem Resultat geweien
wäre, konnte man nicht behaupten, um so weniger,
da ihr täglich aufs neue die Erinnerung an ihre
eben verlassene Nichte Claire wadgerufen wurde,
die in allen Dingen Hertas gerades Widerpiel war.

Sie seufzte heimlich nach ihrem mädchenhaften
Liebling, wenn Herta gerade einen Verstoß gegen
all das beging, was Sybille selbst gewöhnt war,
als die Grundbedingung der Weiblichkeit anzusehen,
aber sobald ihr die unruhig fragenden Augen ihres
Bruders bei solchen Gelegenheiten begegneten, gab
sie sich alle Mühe, jeden ihrer Gedanken sorgfältig
zu verbergen, denn sie gehörte zu den Naturen,
die imstande sind, eher alles zu entschuldigen, als
jemandem mit dem Ausspruch ihrer Meinung
wehe zu tun.

„Du darfst sie nicht dafür ver-
antwortlich machen,“ sagte Noderich
dann wohl ängstlich zu seiner
Schwester, wenn Herta das Zimmer
verlassen hatte. „Ich habe nicht
daran gedacht, daß Mädchen eine so
besondere Erziehung brauchen. Aber
da Du nun hier bist, wird sie sich
schon nach Deiner Weise richten;
habe nur Geduld mit ihr.“

Das war leicht gesagt; aber
Sybille gestand sich seufzend, daß
dazu vorläufig gar keine Aussicht
sei. Herta hatte sie anfangs mit
Mißtrauen beobachtet, immer be-
reit, ihre Gewohnheiten und Eigen-
heiten auf das Schroffste zu ver-
treten, und nur weil sie die ver-
nünftige Tante bisher so ruhig zu-
rückgehalten hatte, war noch keine
Gelegenheit gekommen, um den
Eindringling in seine Schranken
zu weisen, denn — Herta sagte
sich das mit Stolz — sie war alt
genug, um selbst zu wissen, was sie
zu tun habe, und würde niemals
dulden, daß jemand sie hofmeistere.

„Ich fürchte, Noderich, ich
werde wohl niemals Autorität
Deiner Tochter gegenüber erlangen,
und etwas davon ist gewiß not-
wendig, soll ihr meine Anwesenheit
hier von Nutzen sein,“ sagte Sybille
eines Abends und beschäftigte sich
dabei eingehend mit ihrer Hand-
arbeit, um dem Bruder nicht in das
Gesicht sehen zu brauchen.

„Du bringst mir wohl mit
Deinem Aufenthalt in Nabenhorst
ein schweres Opfer, Sybille?“
fragte er ruhig.

Seine Schwester errödete.

„So darfst Du es nicht auffassen. Aber Herta
ist mir völlig fremd und tut alles, um es auch zu
bleiben. Sie sieht in mir nicht die mütterliche
Freundin, sondern die Nivalin,“ entgegnete die
alte Dame bestimmt, aber in richtiger Würdigung
der Verhältnisse.

„Herta ist von innen heraus gut, wenn ich
auch zugebe, daß ich manche Fehler bei ihrer Er-
ziehung begangen habe. Es tut mir weh, daß das
arme Kind darunter leiden soll. Willst Du es
nicht noch ein wenig mit ansehen, Sybille? Ich
werde ernstlich mit Herta reden.“

„Am Gotteswillen nicht, das würde noch mehr
verderben. Indes, wenn es wirklich ein so großer
Wunsch von Dir ist, Noderich — obgleich ich
glaube, Du überschätzt mich — dann will ich
noch gern einige Zeit bleiben. Ich fürchte nur,
Claire wird mich sehr vermissen.“

„Siehst Du, um Claires willen gibst Du meine
Tochter leicht auf, und doch steht Dir Herta genau
ebenso nahe wie diese!“ sagte Naben mit leisem
Vorwurf.

Die neueste Verwendung des Automobils.



Das Automobil als Rasen-Mähmaschine.

Um große Rasenflächen schnell und gleichmäßig zu mähen, findet hierzu neuer-
dings eine Automobil-Rasenmähdmaschine Verwendung. Die Schneidwalzen
sind ähnlich den bisher üblichen Hand-Rasenmähdmaschinen und können gleich-
zeitig mit dem Automobil in Bewegung gesetzt werden. Die Maschine findet
bereits in den großen Park-Anlagen der Stadt Berlin ihre Verwendung.

Bei den seltenen Besuchen seiner Schwester
hörte er einmal, daß sie eine Stellung als Gesell-
schafterin einer Gräfin gefunden, dann, wieder
nach Jahren, daß sie Hofdame an einem kleinen
deutschen Hof geworden und ihre künftliche Ge-
bieterin ihr in demselben Damenstift eine Stifts-
damenstelle geschenkt, in dem sich Sybille von
Naben eingekauft hatte. Das Leben selbst, die
jahrelange Trennung hatte les inseparables nicht
auseinandergerissen. Alle Jahre brachten sie von
jetzt ab zwei Monate zusammen in ihrem Stift zu,
und das Verhältnis zwischen ihnen war un-
verändert das alte geblieben.

Wie oft er selbst der Gegenstand der Unter-
haltung der beiden Damen gewesen, ahnte Noderich
nicht im entferntesten, und daß Julie ihren
früheren Beschüßer jedesmal gegen die Angriffe
der Schwester zu verteidigen hatte, ebensowenig.
Wenn sie ihn je geliebt, so hatte diese verschmähte
Liebe sie wenigstens nicht erbittert oder ihren
Charakter verkleinert.

* * *

„Claire ist das Kind meines Herzens,“ sagte Sybille einfach, „und außerdem ein liebes Geschöpf. Auch Dir würde sie gefallen, Roderich; sie ist so weiblich und lieblich, daß sie sich überall Liebe gewinnt.“ Die Lobrednerin schwieg, sie war warm geworden.

„Arme Herta,“ seufzte Raben nachdenklich, „was kann sie dafür, daß sie mutterlos aufwachsen mußte.“

„Laß gut sein, Papa,“ sagte das junge Mädchen, das Rhyno hinter sich, unbemerkt eingetreten war und schon Sybilles letzte Worte gehört hatte. „Mich geküßet es gar nicht, solch Muster von Vortrefflichkeit zu werden, wie meine liebe Kusine. Und ob mich andere Leute gern haben oder nicht, ist mir ungeheuer gleichgültig, wenn Du es nur tußt, alter Papa, nicht wahr? Wir beide gehören einmal zusammen, laß die andern laufen!“

Sie stand hinter Rabens Stuhl und strich zärtlich mit der Hand über sein Haar, während sie einen feindseligen Blick auf ihr Gegenüber heftete.

„Nun, mein Mädchen, wie lange wird es dauern, und Du hast andere Gedanken im Kopf, als die Liebe zu Deinem alten Vater!“

„Nimmermehr, Papa!“ rief sie heftig. „Koffetiere nicht mit Deinem Alter, Roderich,“ sagte auch Sybille zu gleicher Zeit, „Du könntest selbst noch einmal heiraten!“

Herr von Raben lachte. Er hatte das Zucken der Hand in seinen Haaren wohl gefühlt, jah aber nicht den Blick, den das Mädchen auf die abnungslose Sprecherin warf, die gerade eifrig an ihrer Arbeit die Stiche zählte; und das war gut, sonst wäre sie sicherlich tief erschrocken, und die stille Abneigung gegen ihre Nichte hätte sich verschärft.

„Weißt Du, Sybille, woran ich gedacht habe?“ begann Raben nach einer kurzen Pause wieder.

„Es ist so lange her, seit Du zum letztenmal in Rabenhorst warst, und wer weiß, wann es wieder geschieht; man muß im Alter doppelt genießen, weil man nicht weiß, wie lange Zeit noch dazu bleibt.“ — Er schraubte nachdenklich an der hellen Lampe, die auf dem Tisch stand, bis ihm Herta in die Arme fiel und rief: „Sie raucht ja schon wie ein Schornstein, Papa!“ Dann fuhr er heftig fort: „Wie wäre es, wenn wir Julie einladen, einige Wochen bei uns zuzubringen. Die vergangenen Zeiten sind bei uns beiden ja längst begraben und vergessen; warum aber sollten wir uns deshalb einige Wochen heiteren Zusammenseins nicht gönnen? Was meinst Du, Sybille?“

„Ach liebster, bester Roderich,“ sagte das kleine Fräulein, und ihr feines, bleiches Gesicht, in dem das Alter schon lachte begann, seine Linien einzugraben, rötete sich vor Freude.

„Ist das Dein Ernst? — Meine Julie? — Siehst Du, nun bin ich ganz glücklich: Sie hatte mir nämlich geschrieben, daß sie um Urlaub gebeten, um mich vier Wochen in Neppenau zu besuchen; allein ihr Brief kam, als ich Dir schon zugesagt hatte, hierher zu kommen, und doch hätte ich sie so gern wiedergesehen.“

„Aber weshalb sagst Du mir kein Wort davon? Das war sehr unrecht, Sybille.“

„Ich wußte nicht,“ sagte sie zögernd und widerte verlegen einen langen roten Faden um ihren Finger, „wie Du am Ende darüber dachtest.“

„Ach? — Vielleicht wäre die Frage bei Julie richtiger!“

„Wie die denkt, weiß ich; sie hat sich immer gesehnt, einmal Rabenhorst wiederzusehen. Kann ich gleich schreiben, Roderich?“

„Natürlich, sofort!“

„Ach danke Dir, danke Dir herzlich in meinem und Zulies Namen,“ sagte sie mit strahlenden Augen, stand auf und drückte ihrem Bruder die Hand. „Wie gut Du bist, Roderich! Und welche herrliche Zeit wird es werden! Das alte, liebe Rabenhorst und die alten, lieben Menschen.“ —

„Welch dankbares Gemüth ist doch Tante Sybille,“ sagte Fräulein von Raben spöttisch und legte sich auf den eben verlassenen Stuhl ihrer Tante, „mich, Papa, bringt Du nicht so leicht zu solcher großen Freude. Aber höre, sonderbar bist

Du doch! Kann Dir denn auf einmal Rabenhorst nicht voll genug werden, daß Du Dir noch immer mehr Leute einladest? Und wenn es dabei noch etwas Nettes wäre; aber lauter alte Damen, die mich erziehen wollen! Ach, es war viel hübscher allein mit Dir, und ich wünsche von ganzen Herzen, es wäre erst wieder so, wie früher, und Du hättest genug an Deiner Herta, mein guter, alter Papa!“

Sie warf sich um seinen Hals und küßte ihn stürmisch. Herr von Raben wehrte sie sanft ab, und doch hing sein Auge voll Stolz an der zierlichen Gestalt seiner Tochter.

„Ein wenig, mein Mädchen, solltest Du Dich doch nach dem Beispiel richten, das Du in den beiden Damen vor Dir haben wirst. Du wirst immer älter, Herta.“

„Sage mir, ob Du mich lieb hast, Papa, so, wie ich bin.“

„Versteht sich von selbst, Herta!“

„Niemanden auf der Welt lieber als mich — auch nicht Tante Sybille!“ setzte sie mißtrauisch hinzu.

„Niemanden lieber als Dich.“

„Nun dann,“ sagte sie und schlug lachend die Hände zusammen, „dann kann ich ja so bleiben, wie ich bin; was quälst Du mich noch mit Erziehung. Und höre, Papa. Dein Reitpferd, der Dethelo, hat den Husten. Morgen mußt Du ihn jähonen.“

„Der Tausend,“ rief Herr von Raben, unangenehm überrascht.

3. Kapitel.

„Julie, Julie, da bist Du endlich! Laß Dich umarmen,“ rief Sybille von Raben, eilte hastig die Treppe hinauf der Ankommenden entgegen und schloß sie zärtlich in die Arme. „Roderich hat uns ein erstes Stündchen des Alleinseins gewährt und ist mit Herta auf das Feld gegangen. Komm und erwärme Dich zuerst, meine Liebe; es war eine anstrengende Reise.“

„Ja, aber die Freude, Rabenhorst wiederzusehen, war doch größer; Du glaubst nicht, wie gern ich gekommen bin! Seit Jahren habe ich keine Heimat befaßen, war überall unter Fremden, abhängig, im innersten Herzen vereinsamt; denn wer brauchte mich eigentlich zum Leben, wenn ich fehlte, wenn ich gehen würde? Auch hier bin ich ja eigentlich fremd, aber Jugenderinnerungen kommen und weben unzerreißbare Fäden aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinüber und umspinnen mein Herz; das macht die Luft der alten Räume hier.“

Sie waren längst in das Zimmer getreten; aber Julie hatte nur den Schleier zurückgeschlagen, stand am Fenster und blickte feuchten Auges auf ihre Umgebung.

„Alles unverändert, Sybille; nur an uns hat der Zahn der Zeit genagt. Wenn ich aber um mich sehe, ist mir, als wären wir noch einmal Kinder.“

Sie legte Hut und Mantel ab und sah sich in dem etwas düstern, mit Holz getäfelten Wohnzimmer um, in dessen Kamin ein Feuer brannte. Die innere Einrichtung war ihr fremd; sie war ja damals zu Ehren der jungen Frau angeschafft worden und erinnerte die Hofdame an den tiefsten Schmerz ihres Lebens. Den Tribut mußte sie demselben in einem tiefen Seufzer zollen; dann aber blickte sie mit hellen Augen auf Sybille, die ihr eine Tasse Tee bereiteete, und fragte: „Wie geht es Roderich?“

„Auch er ist ziemlich unverändert.“

„Und seine Tochter?“

„Danach frage mich nicht, urteile lieber selbst,“ sagte Sybille diplomatisch. „Ich liebe bei Mädchen etwas anderes; wäre sie ein Knabe geworden, hätte Roderich ihr sicher keine bessere Erziehung angeheihen lassen können. Aber so —“

„Nun, sie ist noch jung.“

„Aber sehr eingenommen von sich und so eigenmächtig, daß ich mir nicht helfen kann, mancherlei Bedenken für ihre Zukunft zu hegen.“

„So urteile meine sanfte Sybille?“

„Ich vermag es nicht anders. Wenn ich dagegen an Claire denke.“

„Nun ja; aber alle Menschen sind nicht gleich. Vielleicht gefingt es mir, ihr Herz zu gewinnen.“

„Herta hat überhaupt kein Herz.“

Da wurde die Tür geöffnet, Raben und seine Tochter erschienen, um den Gast zu begrüßen.

„Herzlich willkommen in Rabenhorst, Julie,“ sagte Roderich herzlich und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Ich bin gern gekommen, lieber Freund,“ entgegnete sie ebenso, „Sie haben sich weniger verändert, als ich geglaubt, und nun lassen Sie mich Ihre Tochter sehen.“

Herta hatte inzwischen im Sintergrunde gestanden, und keine Bewegung, kein Zug im Gesicht der Hofdame war ihrem falkenscharfen Auge entgangen. Sie mußte sich festsetzen, so hatte sie sich dieselbe nicht gedacht.

Julie von Lehmer war eine imposante Erscheinung, der man allerdings ihr Alter nicht ansah. Als sie vor dem Schloßherrn stand, erreichte sie fast seine eigene Größe, und von dem dunklen Wandgetäfel hob sich der kleine Kopf, der eine Masse schweren, blonden Haares trug, ordentlich hell ab. Ihre Gesichtsfarbe war sehr weiß, die schönen blauen Augen, halb von den Lidern verdeckt, gaben dem Gesicht den Charakter vornehmer Ruhe, und vornehme Ruhe lag in jeder Bewegung, in der Aufnahme der ganzen Gestalt.

Zögernd, fast widerwillig kam Herta näher, sie hatte das instinktive Bewußtsein, wie ihre kleine, feine Gestalt, ihre unordentlichen schwarzen Haare unvorteilhaft gegen diese Erscheinung abstecken mußten; wie linksich kam ihr die Art vor, in der sie jetzt durch das Zimmer schritt, um die dargereichte Hand der Hofdame zu erfassen. Sie ärgerte sich über sich selbst, und dadurch trat ein finsterner Zug in ihr Gesicht, der sie entstellte.

„Sie sieht Ihnen gar nicht ähnlich, Roderich,“ sagte Julie, und Herta schien es, als misse sich ein leiser Klang des Bedauerns in ihre Worte. „Kein Zug, der mich an die Rabens erinnert.“

„So gleiche ich vorausichtlich meiner Mama,“ sagte sie geärgert, „das ist ja auch kein Wunder, und ich denke, Papa hat mich darum nur desto lieber.“

Sie entzog ihr hastig ihre Hand und blickte triumphierend auf ihren Vater. Nein, sie wollte sich auch durch diese nicht einschüchtern lassen. Er sollte es nur bemerken, das wünschte sie. Waren das doch alles nur unberufene Eindringlinge auf Rabenhorst, aber sie die Tochter seines Besitzers.

„Sie haben ganz recht, Herta,“ sagte die Hofdame ruhig, als ob sie die kleine Ungezogenheit in dem Ton der jungen Dame gar nicht bemerkt hätte. „Und ich hoffe, Sie erleben dem Vater möglichst viel von dem, was er verloren hat. Ich freue mich darauf, Sie genauer kennen zu lernen.“

Herta murmelte etwas Unverständliches. Sie konnte sich nicht helfen; die Hofdame, die sie sorglos für eine alte Frau gehalten, und die sich nun als hübsche, imponierende Erscheinung erwies, die ihr fast Respekt eingeflößt hätte, erweckte in ihr ein Gefühl der Abneigung, das plötzlich so stark wurde, daß sie Mühe hatte, dasselbe zu unterdrücken.

Zum Glück kümmerte sich niemand um sie. Sie konnte im tiefsten Winkel sitzen und Rhyno zornig die kleinen Füße ins dicke Fell stemmen, sie konnte sich die Unterlippe fast blutig nagen und Gedanken mit all ihr eigenen Heftigkeit die Hofdame ihrer Abneigung verschern; die drei nach so langer Zeit wieder vereinten Jugendfreunde kümmerten sich nicht um sie, sondern saßen angeregt plaudernd um den Kamin, und nicht einmal Herr von Raben beachtete die Anwesenheit seiner Tochter.

Eine Stunde später, als Sybille Julie in ihre Gemächer hinführte, und Herr von Raben in sein Arbeitszimmer gehen wollte, kam ihm Herta entgegen, schob ihren Arm unter den seinen und fragte: „Wie gefällt Sie Dir, Papa?“

„Siehst Du, mein Mädchen,“ entgegnete er heiter, „so möchte ich Dich für mein Leben gern haben.“



Das sind aristokratische Manieren, wie sie sich auch für ein Fräulein von Raben einzig gehören, nimm Dir nur recht viel davon an. Aus mehr als einem Grunde danke ich dem Himmel für den guten Einfall, Julie eingeladen zu haben; ich wünschte, sie bliebe recht lange bei uns."

"Ich nicht."
"Und warum das?" Raben blieb stehen und sah in der Dämmerung aufmerksam in Hertas Gesicht.

"Weil ich sie nicht leiden kann."
"Wie kindisch, Man sollte meinen, Du wärest zehn statt siebzehn Jahre, wenn man Dich so reden hört. Hast Du irgend einen vernünftigen Grund dazu?"

"Einen Grund? Ich weiß es noch nicht; aber ich kann sie nicht leiden, das steht fest."
"Schäme Dich, Herta! Julie ist Dir so freundlich entgegengekommen. Deine Begrüßung war schon unhöflich genug; ich habe mich Deiner geschämt. Das darf nicht wieder vorkommen."

Er sprach strenger zu ihr als sonst. Sie kniff die Lippen zusammen.

"Sei nicht so abscheulich," sagte sie trotzig.
"Das ganze Zimmer ist parfümiert; man könnte darin erstickn."

"Unfinn, Herta; und ich bitte mir ganz ernstlich aus, daß Du Dich gegen meinen Gast benimmst, wie es Dir zukommt, oder — ich könnte Dir einmal zeigen, daß ich nicht immer der nachsichtige Vater zu sein brauche, als den Du mich nur zu sehr kennst. Denke daran!"

Er ging, und sie blieb im Dunkeln allein.
Zum erstenmal hatte ihr Vater ähnlich zu ihr gesprochen, zum erstenmal ihr gedroht, um dieser Fremden willen. Die Abneigung in ihr wuchs und wurde so stark, daß sie unter dieser Empfindung erblaute.

Und dies Gefühl wuchs und wuchs in ihr von Tag zu Tag. Jede Annäherung der Hofdame wies sie fast ungezogen zurück, mißtrauisch, im tiefsten Herzen empört folgte sie all den kleinen Schuldigungen, die Mörderich seinem schönen Gaste widmete, und die sie sich gewöhnt hatte, als einen Raub an sich selbst zu betrachten. Allerdings hatte Raben jetzt nicht mehr so viel Zeit für seine Tochter übrig, wie wohl früher; er saß gern in Gesellschaft der beiden Damen und plauderte, während sich Herta fernhielt. — Wie sie nur konnte, mied sie ein Zusammensein mit den Damen, und finstler grollend sah sie jetzt oft im Dämmerlicht in ihrer Stube und starrte auf die kahlen Bäume, an deren Ästen zitternde Regentropfen hingen, auf das braune, welke Gras und den schwarzen, grauen Himmel.

Sie fürchtete — sie mußte nicht was. Sie war gereizt und empört über ein Ding, das für sie ungreifbar, aber dennoch geahnt in der Luft zu hängen schien; unzufrieden mit sich und ihrer Umgebung.

"Wenn ich nur wieder ganz allein mit dem Papa sein könnte, ganz allein!" dachte sie ungestüm, glitt vom Fensterbrett herab, ergriff Rhinos Kopf und drückte ihr Gesicht an sein warmes Fell. "Ich mag keine Menschen." Und dann erpähte sie einen Moment, in welchem Herr von Raben im Hof zu tun hatte, stürmte auf ihn zu, umfaßte ihn leidenschaftlich mit beiden Armen und fragte mit zitternder Stimme, indem die Tränen quollen:

"Hast Du mich noch lieb, Papa? Bin ich noch Deine alte Herta? Sag, was ich tun soll, damit ich Dir eine recht große Freude mache."

Dann strich er ihr wohlwollend über das Haar, das allein im Bereich seiner Hand geblieben, denn der kleine Kopf hatte sich ganz in das seuchte Loden seiner Zoppe eingestellt, und lag beschwichtigend: "Nur nicht so wild, mein Mädchen. Eine große Freude? Ja, werde derjenigen recht ähnlich, die Du täglich vor Dir siehst, nimm Dir ein Beispiel an Julie."

Hertas Arme sanken herab und auch einen Augenblick ihr schmales Gesicht. Dann hob sie den Kopf, und starb ihre Augen in die des Vaters bohrend, sagte sie mit zusammengebissenen Zähnen: "Ich hasse sie, Papa."

Raben war bisher der nachsichtigste Vater gewesen, den die Welt aufzuweisen hatte. Er sah in Herta immer noch das hilflose, schutzbedürftige Kind, das er mit lächelnder Geduld zurechtwies oder ihm nachgab. Zum erstenmal bei diesen Worten faltete er zornig die Stirn, stieß mit dem Stock auf den Boden und jagte hart: "Nun, schäme Dich, Herta, ich will solche kindisch eigensinnigen Worte

Siekehrte um und ging auch wirklich die Allee hinab; ein feiner Regen sprühte jetzt vom Himmel, und ein ziemlich scharfer Wind blies durch die entlaubten Bäume. Niedergedrückt ging das Mädchen und der Hund durch die winterliche, aller Schönheit beraubte Landschaft. Dann aber, von einem neuen Gedanken erfaßt, kehrte sie plötzlich um und stellte sich ins Dunkel, den erleuchteten Fenstern des Wohnzimmers gegenüber.

Die Kaminflamme, bald aufzudehn, bald zusammensinkend, spiegelte sich in ihnen; sie sah zuweilen den oberen Teil eines Möbelfüßes grellrot beleuchtet, dann wieder nur einen schwachen Schimmer des Lichtes, der kaum der Dunkelheit Herr wurde.

Lange schaute sie diesem wechselnden Spiel zu, und dann überließ sie dringen in der Einjamkeit, dem rieselnden Regen ein schneidendes, ungetamtes Weh. Herr von Rabens einziges Kind kam sich vor, wie eine Heimatlose, eine Verstoßene. Sie drückte die Ballen der kleinen Hände in die Augen, griff mit den Fingern zerrend in die kurzen, dunklen Stirnlocken und schluchzte einmal wild auf.

"Papa, Papa, lieber Papa, willst Du nicht Miß Nelly kaufen? Ich habe noch nie ein prächtigeres Tier gesehen. Wenn die Sonne auf sein Fell scheint, glänzt es wie Gold," rief Herta entzückt und sah mit funkelnden Augen auf das Pferd, das der Händler ihnen im Schloßhof soeben vorführen ließ.

"Ja, es ist außerordentlich feingliedrig und art gebaut, und die Farbe eine Seltenheit," jagte Raben, ging um das Pferd herum und klopfte es schmeichelnd auf Kopf und Hals.

"Und dabei so fromm, lammfromm," behauptete der Händler, "so ein richtiges Damenpferd. Ich habe gleich gedacht: das ist etwas für das gnädige Fräulein; obgleich die eigentlich kein frommes Tier braucht, die reitet besser als mancher Mann."

"Hörst Du es, Papa?" flüsterte Herta, stolz auf die Anerkennung, die ihr mehr galt, als Tante Sibilles Fabel. "Du könntest wirklich so gut sein und das Pferd kaufen, die Amelie wird ohnehin steif. Du hast es mir außerdem auch schon lange versprochen, und sein Wort muß man halten. Ich möchte Miß Nelly um jeden Preis haben. Bitte, bitte, Papa!"

"Das Fräulein Tochter versteht sich auf Pferde," meinte der Händler schmunzelnd. "Sie sollten wirklich niemand anderem diesen Ausbund von Schönheit gönnen. Wir kanns einerlei sein, ob sie die Nelly nehmen oder nicht, ich reite dann hinüber nach Bensberg, die Herrschaften sind vorige Woche dort eingezogen und brauchen Pferde."

"Unfinn," sagte Herta entschieden. "Die Bensberger können nehmen, was sie wollen, aber Nelly behalten wir; nicht wahr, Papa, die Sache ist abgemacht. Geviß, gleich, Christian, meinen Sattel!"

"Soll ich sie nicht lieber erst besteigen, oder der Reitknecht? Du weißt nicht, was das Tier für Lügen hat!"

Herta sah ihren Papa einen Augenblick mit großen Augen an, dann warf sie den Kopf in den Nacken und lachte hell auf.

Jugend

verleiht ein zart, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisch Aussehen, weiße, farnmetweiche Haut u. ein blendend schön. Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Aber. 7 hab.

ein für allemal nicht wieder hören. Wie kannst Du es über Dich gewinnen, einen Menschen, der Dich nie beleidigt, nur immer gut und freundlich gegen Dich gewesen, so zu kränken? Schäme Dich, sage ich noch einmal."

Damit ging er und ließ sie stehen.

Die weißen, spitzen Zähne des verwöhnten Mädchens gruben sich tief in ihre Unterlippe, und sie atmete ein paarmal heftig auf. Sie hatte wirklich nur ihre innersten Gefühle ausgesprochen, vielleicht etwas schroffer, gefährlicher durch die kindische Uebertreibung, die ihr immer anhaftete bei ihrem wilden, aufbrausenden Charakter, aber jedenfalls sich voll bewußt, daß ihre Abneigung gegen Julie von Tag zu Tag wuchs, ohne daß diese Veranlassung dazu gab. Es war ihr alles verhasst, was nur im geringsten an sie erinnerte, ihr Parfüm, das schimmernde Blond ihres Saars, ihr leises Lachen, die graziose, einschmeichelnde Art ihrer Bewegungen, alles, alles.

Es war eine instinktive Antipathie, die sie ihr gegenüber fühlte, und die anwuchs ohne irgend eines Menschen Zutun.

"Hast Du es gehört, Rhino?" fragte sie bitter und schob ihre winzige Hand unter das massive Halsband des Hundes.

"Eigentlich sind wir hier überflüssig, alle beide, auf Rabenhorst; ich habe schmutzige Stiefel und Du eben solche Pfoten, das ist denen ein Greuel. Und der Papa hat das auch schon gelernt. Komm, gehen wir lieber weiter."

Schwarze Lederhosen,

Zwinkette und dopp. Zwirnknoten für Arbeiter aller Berufsklassen St. 4.45, 4 St. 4 Pct. Rab. 2 St. rick. Nachn. extra. Seitenlänge erbeten. Hosen üb. 100cm Bauchweite 0,50mbr C. Schönbohm, Briel i. M. 45.

Lyra-Fahrräder

sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog 320 Seiten, stark umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werks Herm. Klaassen, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148.

McBrockmann's ZWERG-MARKE



kennt und kauft jeder Landwirt, der züchtet und mäht! Man hüte sich vor Fälschungen und Nachahmungen! Gut nur, wo unser Zwerghild anhängt! Preisliste verleiht tollentfrei der Klein. Zahl. v. Brockmann Chem. Fabr. u. G. Leipzig - Grützich 35 a.

Der echte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen

Sprechmaschinen u. Schallplatten

auf Wunsch bequeme Teilzahlungen Anzahlung M. 6.—, 8.—, 10.— usw. Monatliche Teilzahlung M. 3.— bis M. 8.— Schallplatten M. 1.25, 1.50, 2.— u. 3.— Katalog gratis und franko J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 141

Hienfong-Essenz

extra stark Destillat vers. 1 D. 2.50 (bei 30 Pfl. 6.00 Fr.) Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.

Damen- u. Herrenstoffe

in grosser Auswahl empfiehlt zu Fabrikpreisen W. Reinicke, Tuchfabr. K. Finsterwalde 63

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert unerschütterlichen, deshalb sehr befürworteten und allgemein beliebten Kaiser 128 1/2. Bitte umsonst an 9 1/2. Omnes berühmten Förderer ist bei 4.25 3/4. 9 1/2. 7.50 1/2. 9 1/2. 10 1/2. 11 1/2. 12 1/2. 13 1/2. 14 1/2. 15 1/2. 16 1/2. 17 1/2. 18 1/2. 19 1/2. 20 1/2. 21 1/2. 22 1/2. 23 1/2. 24 1/2. 25 1/2. 26 1/2. 27 1/2. 28 1/2. 29 1/2. 30 1/2. 31 1/2. 32 1/2. 33 1/2. 34 1/2. 35 1/2. 36 1/2. 37 1/2. 38 1/2. 39 1/2. 40 1/2. 41 1/2. 42 1/2. 43 1/2. 44 1/2. 45 1/2. 46 1/2. 47 1/2. 48 1/2. 49 1/2. 50 1/2. 51 1/2. 52 1/2. 53 1/2. 54 1/2. 55 1/2. 56 1/2. 57 1/2. 58 1/2. 59 1/2. 60 1/2. 61 1/2. 62 1/2. 63 1/2. 64 1/2. 65 1/2. 66 1/2. 67 1/2. 68 1/2. 69 1/2. 70 1/2. 71 1/2. 72 1/2. 73 1/2. 74 1/2. 75 1/2. 76 1/2. 77 1/2. 78 1/2. 79 1/2. 80 1/2. 81 1/2. 82 1/2. 83 1/2. 84 1/2. 85 1/2. 86 1/2. 87 1/2. 88 1/2. 89 1/2. 90 1/2. 91 1/2. 92 1/2. 93 1/2. 94 1/2. 95 1/2. 96 1/2. 97 1/2. 98 1/2. 99 1/2. 100 1/2.

E. Köller, Bruchsal Fabrik, Wehruf.

„Seit wann, Du guter Papa, bin ich denn Dein Wickelkind geworden, daß Du Angst haben mußt, mich zu Pferde zu sehen? Was Du und der Christian könnt, das kann ich auch noch!“

Das Pferd stand geatmet. Ohne sich erst Zeit zum anlegen des Reitkleides zu nehmen, sprang Fräulein von Raben wie sie war, hinauf und ließ Nelly zuerst im langsamsten Schritt über den Hof gehen. Die Frühjahrsjonne spiegelte sich ordenlich in dem glänzenden Fell des schönen Tieres, und Herta saß strahlend vor Vergnügen im Sattel und schickte übermüthige Blicke zur Terrasse empor, auf der Sybille und Julie standen, denen sich der Freiherr jetzt zugesellt hatte. Er blickte mit Stolz auf das zarte Mädchen, das sicher und fest auf dem Rücken des Pferdes saß, wie eine andere im bequemen Schauffelstuhl, und begann jetzt von oben herab zu kommandieren, wie er es früher wohl oft getan.

„Zügel etwas kürzer, Herial! So, so! Nun rechtsum, — kurzen Trab. Galopp jetzt — links Galopp —“

In demselben Augenblick stieß Sybille einen Ruf des Schreckens aus, und auch Julie sagte nach dem Gelände der Rampe. Mit einem gewaltigen Sab, von der Reiterin heftig angeporrt, hatte das edle Tier das Tor genommen, das die beiden Höfe mit einander verband, und war hinter der Mauer verschwunden. Auch Herr von Raben war einen Augenblick etwas erschrockt, konnte sich indes nicht enthalten, ein halblautes Famos nach dem andern zu rufen.

Dann öffnete sich das Tor, und Herta kehrte im Schritt zurück.

„Zufrieden, Papa?“ fragte sie mit leuchtenden Augen.

„Gut, sehr gut. Du würdest einem Zirkus keine Schande machen,“ erwiderte Herr von Raben zum Entsetzen Sybilles.

„Und bekomme ich die Nelly, Papa?“

„Ja, gewiß! Du hast sie rechtlich verdient.“

Mit einem Jubelruf glitt Herta aus dem Sattel, umfaßte den Hals des Pferdes und klopfte ihm schmeichelnd das glänzende Fell. Sie war in diesem Augenblick so selig, daß sie sogar Julie vergessen hatte. Stolz wie ein König, bereit, sogar von der Gehästen Lobspüche entgegenzunehmen, betrat sie die Terrasse und sagte herausfordernd zu Sybille: „Siehst Du, Tante, das kann vielleicht Deine Claire nicht so gut, wie ich.“

„Gott sei Dank, nein; diese Kunstfertigkeit geht auf Kosten der Weiblichkeit, sollte ich meinen,“ antwortete Sybille. „Ich bin noch ganz erschrocken.“

Herta warf den Kopf in den Nacken.

„Ich sehe nicht ein, welchen Unterschied es macht, ob ich reite oder Klavier spiele.“

„Nun, darüber ließe sich streiten. Julie, wessen Ansicht bist Du?“

Herr von Raben sah ein wenig betroffen drein. Er freute sich und war stolz darauf, daß seine Tochter gut ritt, daß ihr kein Graben zu breit, kein Zaun zu hoch war. Von einer anderen Seite hatte er es niemals betrachtet, und sein Gesicht trug den Ausdruck großer Spannung, als auch er sich zu Julie wandte.

Die Qualen eines Nervösen.

Ein nervöser Mensch ist ein unglücklicher Mensch. Kleine Widerwärtigkeiten, welche andere kaum bemerken, können ihn zur Verzweiflung bringen, jede Aufregung verursacht ihm tagelang Kopfschmerzen oder Uebelkeit, jede Reize bildet für ihn eine Quelle der Aufregung. Ihn ärgert die Fliege an der Wand, und er ärgert sich wiederum darüber, daß er sich so ärgert.

Das ist es, was man im gewöhnlichen Leben unter Nervosität versteht. Der Arzt faßt aber diesen Begriff viel weiter. Er begreift darunter alle Leiden, die vom Zentralnervensystem, d. h. vom Gehirn oder Rückenmark ausgehen — und das sind ihrer viel mehr, als der Laie ahnt.

Nervenleiden sind Gehirnleiden — und Geisteskrankheit, unbedachte Handlungen, Rückenmarks-Lähmungen usw. sind nur besonders schwere Formen desselben. In leichteren Fällen äußert sich Nervosität durch: Kopfschmerzen, Gliederwehen, Zuckungen, Rücken- und Gesichtsschmerzen, Schmerzen im Hals, Armen und Gelenken, Augenstimmern, Blutwallungen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, schwere oder schredliche Träume, Beklemmungen, Schwindelanfälle, Angligefühle, übermäßige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit, besonders früh nach dem Aufstehen, Unruhe, Launenhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses, gelbe Hautflecke, Klopfen in den Adern, Gefühl von Taubheit in den Gliedern, Zittern der Hände und Knien bei Erregungen, blaue Ringe um die Augen, Schreulachen, fonderbare Ge-lüste und Abneigungen, Impotenz, Schredhaftigkeit, Neigung zu Trunksucht und andere Auswüchungen. Viele weniger auffällige Erscheinungen treten einzeln oder zusammen auf und sind sichere Zeichen dafür, daß die Nerven angegriffen sind.

Ueberarbeitung, Aufregung, Sorgen, Schred, Angst, aber auch Unregelmäßigkeit aller Art können das Nervensystem berart angreifen, daß einzelne oder mehrere der oben angeführten Symptome auftreten.

Zeigen sie sich, so sollte unbedingt sofort etwas geschehen. Aber nicht allerlei giftige Reiz- oder Betäubungsmittel sollte man anwenden, das einzig richtige ist, den erschöpften Nerven diejenigen Stoffe zuzuführen, die sie bei der übermäßigen Anstrengung verbraucht haben und die ihnen nun fehlen. Diese Stoffe bestehen vorwiegend aus organischen Phosphorsäureverbindungen, und es ist der Wissenschaft gelungen, sie aus organischen Substanzen in sehr starker Konzentration in dem bekannten für die Nervennahrung so überaus wichtigen Lecithin zu gewinnen. In zweckmäßiger Zusammenfassung bilden sie das bekannte, sehr empfohlene geistlich geschützte Dr. Gerhard'sche Wisnerdin.

Es liegt nicht ein taurer Kunstprodukt von mehr oder minder zweifelhafter Herkunft vor, sondern trotz seiner Billigkeit enthält Wisnerdin reines erstklassiges Lecithin in höchem Procentsatz und ist von staunlich angelegenen Sachverständigen glänzend begutachtet. Es ist auch kein Geheimmittel, die Analysen sind vielmehr in einer besonderen Broschüre, welche an jeden gratis versandt wird, bekannt gegeben.

Ueber die erstaunlichen Wirkungen des „Wisnerdin“ mögen aus der großen Anzahl anerkennender Zuschriften die beiden nachfolgenden sprechen:

„Ich kann nur bestätigen, daß mir Ihr „Wisnerdin“ sehr gut hilft, und sind die Kopfschmerzen, hauptsächlich im Genick, ebenfalls die Gedächtnisschwäche, Sprachstörung, an denen ich litt, fast ganz verschwunden. Ich habe wieder Lebensfreudigkeit und Mut, wo ich schon verzagen wollte, da ich vorher viele andere Mittel vergeblich gebraucht habe. Ich kann Ihr herrliches „Wisnerdin“ nur allen Nervenleidenden empfehlen. Sage Ihnen hiermit meinen warmsten Dank.“
F. C. Heilmann, Reindendorf.

„Ich leide schon seit 8 Jahren an heftigen Rücken- und Kopfschmerzen, unruhigem und teilweise gar keinem Schlaf, beim Aufwachen heftigen Schmerzen in der Magen- und Herzgegend. Ich schrieb Ihnen um die Pastillen und siehe da, schon als ich die zweite Dose genommen hatte, verspürte ich Besserung. Konnte gleich besser schlafen, die Schmerzen in der Magen- und Herzgegend waren wie weggeblasen. Ich fühle mich um 20 Jahre jünger. Ich habe nun Schaffensfreude und Lebenslust und alles durch Ihr lobenswerthes Danks „Wisnerdin“. Schon jetzt herzlichen Dank, Herr Doktor! Es wäre mir am liebsten,

wenn ich allen Nervenleidenden auf der ganzen Welt zurufen könnte: „Geht hin zu Dr. Gerhard und holt seine Nervenpastillen.“
Sophie Spring, Pfaffenhausen.

Den Rat, den die Schreiberin des zweiten Briefes gibt, sollte jeder Nervenleidende befolgen.

Wenn man sich nämlich unter Berufung auf diese Zeitung an Dr. Arthur Gerhard, C. m. b. H., Berlin 85 J. 168 wendet, so erhält man vollständig kostenlos und portofrei eine Probeachtel dieser nerventröstenden Pastillen zugestellt, außerdem auch noch ein Buch, in welchem die Ursachen und die Heilung der Nervenleiden so klar und verständlich geschildert sind, daß auch der einfachste Mann den Inhalt völlig versteht. Ein Mittel, welches vielen Tausenden geholfen hat, sollte man mindestens versuchen, besonders wenn dieser Versuch nichts weiter kostet als eine Postkarte.

Beiteres.

Anders genommen. Frauenerzählerin: „Ahnere Devise muß sein: „Los vom Manne!“ — Fräulein: „Ich habe ja aber noch gar keinen!“
(„Wegg.“)

Sensation. „Du hast doch gesagt, auf so 'ner Weltausstellung ist nicht los, und nun willst du einmal nach Brüssel fahren?“ — „Ja ja, — 'ne abgebrannte Weltausstellung —, die muß man doch gesehen haben!“
(„Luft N.“)

Selbstverrat. „Warum hilft Ihnen denn der Lehrling immer beim Wirtmachen und nicht einer von den Geistes?“ Die müssen es doch besser verstehen!“ — „Ja, wissen Sie, mit dem Wirtmachen ist's so eine eigene Sache — das ist keine Kunst, das ist Vertrauen.“
(„Blig. N.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Wir bethe gebeten zusammen, Obgleich wir nie uns getraut,
E liefert das Brot zu dem Wasche,
A funkelnden Wein in der Schale.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Anführung des Rästels aus voriger Nummer:
1. Die Schere. — 2. Markt — Kram.

Geschäftliches.

Barel i. O. Großherzog. Baugewerk- und Maschinenbauschule (Technikum). Die Prüfungen fanden am 25. August ihren Abschluß; von 34 Herren, welche sich der Reifeprüfung unterzogen, konnte 33 das Reifezeugnis ausgestellt werden. Es entsfielen im Semester auf ein Lehrer zierla neun Schüler. Zur Unterstützung des Unterrichtes wurde wiederum eine Anzahl Fachausstüßige ausgestellt. Die Nachfrage nach Absolventen der Lehranstalt ward wiederum recht lebhaft, insbeson-dere wurden im Maschinenbau mehr Technikerstellen angeboten, als Absolventen vorhanden waren. Das ausführliche Programm wird kostenlos versandt. Das Winter-Semester beginnt am 31. Oktober und können Anmeldungen noch entgegengenommen werden.

Daß die Forderungen der Schönheit durchweg auch Forderungen der Gesundheit sein können, ist mit der Zeit immer mehr ein Grundgesetz geworden, der sich Bahn gebrochen hat. Wer seinen Saarwuchs, diese Fierde des Menschen, pflegen will, soll wohl darauf bedacht sein, nur solche Mittel anzuwenden, die der Gesundheit nicht schaden. Wer andererseits für sein körperliches Wohlbefinden bedacht sein will, soll die Pflege des Saarwuchses nicht vernachlässigen. Man hüte sich aber vor solchen Mitteln, bei denen eine markt-schreierische Anpreisung über die Gefährlichkeit der Anwendung hinwegzutäuschen versucht. Die altbewährte, durch Tausende von Dankschreiben aus allen Weltteilen anerkannte Saars- und Darmwuchshomade der Frau Anna Gillaag, Berlin W. 234, Krausenstraße 3, ist eins der wenigen Mittel, welche Schönheit und Gesundheit zugleich fördern. Die Gillaag'sche Homade wird nach wie vor nach den bewährten Rezepten unter Aufsicht der Frau Anna Gillaag selbst hergestellt und erwirbt sich täglich den altbewährten Ruf aufs Neue. Die freimüthig eingehenden Dankschreiben und Zeugnisse liegen im Original im Geschäft der Frau Anna Gillaag zu jedermanns Ansicht aus,

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen i. S. No. 568
Anerkannt vorz. Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen
Illustr. Katalog gratis

Blitzsauber
ist ein jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten und Hautaus-schläge, wie Mitesser, Pusteln, Finnen, Hautröte, Blüthen usw. Daher gebrauchen sie nur die allein echte
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Raddebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Brennabor
wird wegen seines bestehenden Äußeren, seines spielend leichten geräuschlosen Ganges und seiner staunenerregenden Dauerhaftigkeit allen anderen Fahrradmarken vorzuzogen.
Jll. Preislisten umsonst und postfrei.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Bettfedern und Dauen,
garantiert haubfrei und gut füllend.
Fib. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzügliche Dauen, 2,25 Mk.
Bericht von 5 Pfund an gegen vorherige
Eintreibung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6,— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
Empfehl. viel. Aorato u. Prof. grad. u. f. r.
H. Unger, Gummivarwarenfabrik
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.

Elektrisiere
dich selbst! Broschüre und
Preisliste umsonst. Einfache und
schnelle Heilweise.
Schoene & Co., Frankfurt a. M. 41.

Betten und Federn
sind Vertrauenssache! Hoch-
fein rot, dicht Daunentücher,
1 1/2-Meter groß, Ober- und
Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, weichen Federn gefüllt, das
Bett 27,50, 30,—, 33,—, 42,— bis 98,— Mk. Bettfedern, garantiert rein, das
Pfund 60 und 80 Pfg., 1,— und 1,25 Mk., Halbdaunen, das Pfund 175, 2,—,
2,50 Mk., weiße Gänsefedern, das Pfund 3,— und 3,50 Mk., Dauen, das
Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6,— Mk. Nichtgefällend Geld zurück. Katalog frei.
Schritt für Schritt. **Hans Hoffmann,** Bestischer Betten-Versand mit
elektrischem Betrieb, **Melsungen P. 60.**

Nordpol ist der **unerreicht** und **unerreicht** in Preis und
Qualität **Remonde-**
sind die **Fahrräder**
weibliche **5 Jahre**
reelle schriftliche
Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Aus-
führung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-
schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder.
Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelglockenlager von M. 45.—
an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an
Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie um-
sonst und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet
große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör,
Pneumatik, Nähmaschinen, Spreddmaschinen, Schallplatten, weib-
berühmte Zeitzer Kinder-, Sport- und Lieferwagen, Holzwaren usw.
Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW, 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschienen sieben die VIII. Auflage von:
**Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und
Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren
Provinzen der Monarchie.**

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen
sowie ausführlichem Sachregister versehen
von
H. Lilje,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Oberkirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Strickmaschinen
mit Mark 30—50 Anzahlung. Illust.
Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

Hunderttausende Kunden.
Viele tausend Anerkennungen.
Jonass & Co.
Berlin SW, 214,
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertragslieferanten vieler
Beamtenvereine, liefern auf
bequeme Teilzahlung.
Hochinteressanter Katalog
mit über 4000 Abbildungen
umsonst und portofrei. — Die
Firma Jonass & Co. hat an
über 28000 deutschen Orten
Kunden. Jährlicher Versand
über 25000 Taschenrechnern.



Wir liefern an Jedermann
Tuche
Stets Neuheiten.
Meter von
Mark 2.50 an.
Verlangen
Sie sofort
Muster

Anzug-Stoffe
Paletot-Stoffe
Hosen-Stoffe
Westen-Stoffe
Damontuche

Lehmann & Assmy
Tuchfabrik, Spremberg L., Postfach Nr. 62.
Nach Dr. Schöpfer.

Hien-Fong-Essenz
12 Flaschen
Mark 2,50, 30 Flaschen
Mark 6,—, Von 30 Flaschen an portofrei
empfehl. für Wiederverkäufer
A. F. Kölling in Zerbst.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE
Import
französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischen Rotwein	M. 0,85
Obermoseler	M. 0,85
Tarragona-Portwein	M. 1,25

in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

Bordeaux-Weine

1906er Château Coulon	pr. Fl. M. 1,—
1905er St. Clément	„ „ M. 1,20
1904er Château Loubanay Curac	„ „ M. 1,50
1904er Château Raymond Lamarque	„ „ M. 1,75

Mosel-Weine

1907er Obermoseler	pr. Fl. M. —,80
1904er Lieserer	„ „ M. 1,—
1906er Merler	„ „ M. 1,30
1907er Caseler	„ „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société viticole franco-allemande
BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50.
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co**
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

Recht nur bei mir.
Warne vor Nachahmungen!
Anna Csillag
bin selbst die Verfä-
lerin meiner
**Maar- u. Dartwuchs-
pomade**
prämiiert, weitberühmt
seit über 25 Jahren
unübertroffen.
Tiegel u. 2, 3,
5 u. 8 Mark.
Sicherer Erfolg bei
regelmäßigem Gebrauch.
Man lasse sich keine
der vielen Nach-
ahmung aufdrängen.
Echt nur Berlin
Frauenstr. 3,
erhöht. A.
Anerkennungs-
und Dankschreiben
aus allen Städten liegen vor.
Besand gegen Nachnahme od. Voranzahlung
des Betrages aus der Fabrik
Anna Csillag,
Berlin 234, Krausenstrasse 3.



Harmonikas sowie sämtliche andere
Musikinstrumente
in über 800 verschied. Nummern

Auf mehreren Weltausstellungen preisgekr.
Zugliche Darstellungen.
Ernst Hess, Orgel- u. Klavier-
Klingenthal i. Sa. No. 533
Weidmühlstr. 10, Klingenthal, an Geben umsonst!



Gewerbe-Akademie, Berlin
Königsplatzstr. 50.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau,
Tiefbau. — 50 Dozenten.
Größte besterger. Polytechn. Anstalt
Berlins, führende Anstalt Deutschl.
Dir. Matthes.

Programm frei.

Großherzogl.
Baugewerk- u. Maschinenbauschule
Technikum Varel No. 5.
Programm und Auskunft kostenlos.

Kgr. Sa.
**Technikum
Hainichen**
Maschinen- u.
Elektrotechnik.
Ing., Techn., Werkm.
Auto- u. Flugtechnik,
Bauwesen, Lehrfabrik Pfg. fr.

In Autotypie u.
Stichtypie
liefert schnell
und billig
Clichés
Wilhelm Greve, Berlin SW, Ritterstr. 50.

Echte extra starke
Hienfong-Essenz 12 Fl. 1,80 u.
30 Fl. 4,50 kostenfrei, Marke Gündel
12 Fl. 2,40 und 3,— Mark. Nach-
J. M. Gündel, Licht-Königen (Thür.)

Billige böhmische
Bettfedern!
10 Pfund: neue ge-
schlossene Mk. 8,—
bessere Mk. 10,—
weisse dauernerweich
geschlossene Mk. 15,—
Mk. 20,—, schne-
weisse dauernerweich geschlossene Mk.
25,—, 30,—, Versand franco Zollfrei,
per Nachnahme, Umtausch und Rück-
nahme geg. Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 922
bei Pilsen, Böhmen.



Automobile!!

Verlangen Sie den Besuch meines Vertreters.

aller Systeme, neu und gebraucht, zu unerreicht billigen Preisen.
von Automobilen aller Gattungen
Einkauf bei höchster Preisbewilligung.
von Sportwagen, Tourenwagen, Aus-
sichtswagen, Lieferungswagen etc.
Vermietung
Ganz besonders mache
ich noch auf meine
aufmerksam. **Sofortige Auszahlung** bis zu den höchsten Beträgen.
Lager sämtlicher Zubehörteile. Konkurrenzlos billig.
Autos werden gegen geringe Miete zum Verkauf eingestellt.
Chauffeur-Schule Gr. lliche Ausbildung. **Nachweis tüchtiger Chauffeurs!**
Kostenlose Stellenbesorgung.

Automobil-Vertrieb Gustav Rathmann
Berlin O. 112, Mainzerstrasse 1.
Fernsprecher: Amt 7, No. 7509.

